

Das Problem der individualisierten Bewältigung gesellschaftlicher Widersprüche spiegelte sich auch in der Abschlussdiskussion zur Zukunft feministischer Politikwissenschaft wider. Im Mittelpunkt stand das Spannungsfeld zwischen der Etablierung feministischer Ideen und Begriffe im Rahmen von Politikwissenschaft und ihrer Vereinnahmung durch Ökonomisierungs- und Entpolitisierungsprozesse. Im Kontext einer auch die gesamte Politikwissenschaft betreffenden thematischen Verengung auf vermarktbarere Inhalte stellte sich die Frage, ob feministische Kritik innerhalb etablierter Strukturen möglich ist. Nur am Rande wurde diskutiert, wie Strukturen genutzt werden könnten und wie sich Kategorien, wie zum Beispiel Gender oder Diversity, präzisieren ließen, um einer Vereinnahmung entgegenzutreten. Am Ende blieb die Hoffnung, dass angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen nicht nur Marx wieder herausgeholt wird, sondern auch der Feminismus die erforderliche Aufbruchstimmung zur Veränderung sozialer und politischer Strukturen wieder findet. Denn wie Brigitte Rauschenbach es formulierte: Ohne Wissen und Bewusstsein wird zwar kein – auch kein feministischer – Traum Wirklichkeit, aber Wissenschaft ohne Träume bringt die Welt auch nicht voran.

Eine Dokumentation der Tagung findet sich auf [gender politik online](http://gender.politikonline.de/web.fu-berlin.de/gpo/glossar.htm) unter <http://web.fu-berlin.de/gpo/glossar.htm>

Celebrating Intersectionality? Debates on a multi-faceted Concept in Gender Studies

Internationale Konferenz von 22. bis 23. Januar 2009 in Frankfurt/M.

DORIS URBANEK

Wie schon der Titel der Tagung „Celebrating Intersectionality?“ vorgab, wurde von einem internationalen Fachpublikum an der Goethe-Universität Frankfurt am Main ausgelotet, ob das viel diskutierte Konzept der Intersektionalität tatsächlich Anlass zum Feiern bietet. Kritische Stimmen wurden dabei weniger laut als eine grundsätzlich enthusiastische Stimmung ob der vielseitigen Möglichkeiten dieses Konzeptes, dieser Theorie oder doch Methode? Was denn Intersektionalität eigentlich ist, wurde in zahlreichen Debatten ebenso wenig festgelegt wie die Frage, was Intersektionalität erforschen soll. Klar wurde jedoch, dass sich dieser Ansatz für vieles eignet.

Der erste Schwerpunkt der Konferenz lag auf der Entstehungsgeschichte des transnationalen Konzeptes und seinen unterschiedlichen Ausprägungen. Dabei wurde auch die Frage aufgeworfen, ob sich „Intersektionalität“ gleichermaßen für theoretische wie politisch-normative Zielsetzungen eigne. Einerseits wurde ein „gap between theory and practice“ diagnostiziert; andererseits wurde angeführt, dass aktuelle Anti-Diskriminierungspolitik ein Beispiel für Intersektionalität seien. Ein Unter-

schied zwischen der US-amerikanischen und deutschen Intersektionalitäts-Debatte sei, so Helma Lutz (Goethe-Universität Frankfurt), dass erstere einem politischen Aktivismus enger verbunden sei als die deutsche. Ähnlich argumentierte auch Kathy Davis (University of Utrecht), die den US-amerikanischen Gebrauch stärker an die politische Notwendigkeit eines Identitätskonzeptes für Frauen gebunden sah, während die europäischen Gender Studies eher auf eine Weiterentwicklung der methodologisch-theoretischen Ebene abzielten. Ilse Lenz (Ruhr-Universität Bochum) warnte in diesem Zusammenhang vor homogenisierenden Gegenüberstellungen. Gudrun-Axeli Knapp (Leibnitz Universität Hannover) betonte die Notwendigkeit Theorien zu kontextualisieren und Vorannahmen, wie z.B. das Verständnis von Begriffen, expliziter zu machen.

Für Theorie-SpezialistInnen war der zweite Fokus von Interesse: Was soll Intersektionalität erforschen? Einstimmigkeit schien darüber zu herrschen, dass sich intersektionelle Analysen nicht nur auf marginalisierte Gruppen beziehen sollten; wichtige Schlagworte waren außerdem globale und lokale Kontexte. Als einen Weg essentialistische und in praktisch-politischer Hinsicht kompetitive Tendenzen zu umgehen, entwickelte Myra Marx Ferree (University of Wisconsin) ein dynamisches Analyse-Modell („to find forces operating in certain sites that produce constellations or configurations of social relations“). Dabei wurde dieser prozessuale Zugang einem „locational approach“ gegenübergestellt, der spezifische Subjekt- und Sprecherpositionen sichtbar macht. Myra Marx Ferree und Nira Yuval-Davis (University of East London) betrachteten diese beiden Zugänge als komplementäre Methoden. Dennoch blieb die Frage, welche Ebenen mittels einer intersektionellen Perspektive analysiert werden sollen, präsent: „micro or macro“, „intra-or inter-categorical“, „subjectivity or objectivity“, „identity or overarching societal constellations“? Auch das klassische „etc.-Problem“ wurde thematisiert: Welche Kategorien analysiert würden, hänge davon ab, was man wissen wolle, so eine der möglichen Antworten. In einem weiteren Panel wurden diese Fragen aus disziplinärer Perspektive diskutiert: Ann Phoenix (University of London) zeigte die Chancen eines intersektionellen Zugangs für die Analyse der Selbst-Positionierung von Subjekten auf. Gloria Wekker (University of Utrecht) unterstrich im Kontext ihrer Analysen zur multi-ethnischen Struktur der Niederlande die Bedeutung von Sexualität als Analysekategorie. Wie Intersektionalität in der Männlichkeitsforschung greifen kann, zeigte Mechthild Bereswill (Universität Kassel) auf theoretischer Ebene, während Dubravka Zarkov (Institute of Social Studies, The Hague) sexuelle Gewalt gegen Männer in der Mediendarstellung analysierte. Paula Villa (Universität München) schloss diesen Block mit körpersoziologischen Überlegungen und forderte dabei eine kritische Reflexion über die Grenzen intersektioneller Perspektiven.

Kontrovers diskutiert wurde im abschließenden Block die Frage nach zukünftigen Wegen und Herausforderungen. Jeff Hearn (Linköping University) verwies auf bisher vernachlässigte Intersektionen am Beispiel der Critical Studies of Men, während Nina Lykke (Linköping University) grundlegendere Forderungen stellte: Sie warnte